

# Die drei Eremiten

Autor(en): **Ganz, Paul**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **16 (1912)**

PDF erstellt am: **20.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-573297>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

architektonisch begabten Augen die Massenwerte abzuwägen versteht, konnte diese geheimnisvoll aufleuchtende Balustrade erfinden und ihr die leichte Weite des Ausblickes entgegenstellen. Ein erster Entwurf der Radierung zeigt im Fensterausschnitt nochmals Architektur, einen Palast. Welti hat schließlich auf die Freude am Bauen verzichtet und durch die Landschaft mit dem Reiter den passendsten Kontrast, formal wie psychologisch, geschaffen. . . . Doch wir können nun nicht noch bei den Radierungen verweilen — der Umfang unserer Publikation müßte sich verdoppeln, wenn man Weltis Gebrauchsgraphik und die Entwürfe für Illustration hier miteinbeziehen wollte! Der Zweck unserer Anregungen ist erreicht, wenn die Freunde Weltischer Eigenart immer mehr dem großen, universal begabten Künstler gerecht zu werden trachten, den über dem Poeten und Erzähler mancher vergißt. Weltis

Schaffen wird mit dem dilettantischen Hinweis auf den sogenannten Inhalt weder gepriesen noch abgelehnt; erst wer sich die — wohl lohnende — Mühe nimmt, auch hier Gehalt und Form als eines zu verstehen, der weiß, was in der Seele des Künstlers nach Ausdruck ringt und wie die letzte erschöpfende Form erreicht wurde. Sind wir einmal fähig, uns in das formale Empfinden und Denken Weltis einzufühlen, dann wissen wir auch, was für ein Genius in ihm waltet, wie er ringt, schafft, ordnet, um uns das Widerbild einer überreichen Seele in künstlerischer Klärung und Rundung zu schenken; dann wissen wir aber auch, daß solchen Werken Ewigkeitsgehalt innewohnt, der Weltis Name über alle Zeit- und Modeströmungen hinaus lebendig erhalten wird als den eines echten Künstlers, der, wie selten einer in unsern Tagen, „inwendig voller Figur“ . . .

Jules Coulin, Basel.



Albert Welti (1862—1912).

Unterer Rahmenfries zum Doppelbildnis der Eltern (1899, im Zürcher Kunsthaus).

## Die drei Eremiten.

Nachdruck verboten.

Zur dritten Kunstbeilage und zu den zwei Abbildungen im Text S. 274 f.

Selten gibt ein Werk die Seele seines Schöpfers so umfassend und offenkundig wieder wie das Meisterstück Albert Weltis „Die drei Eremiten“ in der Basler Kunstsammlung. Die Fassung als Altartafel im kleinen Format und die tiefe gedämpfte Farbenstimmung bedeuten, daß es nicht geschaffen wurde, um im Glanze der Farben vor der Menge zu leuchten und in abwechslungsreicher Erzählung zu predigen wie die große Mehrzahl von Weltis Gemälden. Es ist ein Bild aus einer andern Welt, voll stiller Sehnsucht und wohlthuender Ruhe, bestimmt für die weltentrückte Klausel eines Einsamen, hoch oben in den Alpen, dem Himmel näher gelegen als der Welt des irdischen Lebens und Sterbens. Dort oben ist das Land der Träume, wo der Künstler Heimatrecht erworben hat nach langer Wanderung durch mühevollen Jahre der Entbehrung und der Verfehlung. Auch ihn lockte die Welt mit ihren kleinen Freuden; oft mag ihm das Herz weh getan haben, wenn er auf den Tageserfolg verzichtete, um sich treu zu bleiben. Aber seine Kraft wuchs und ließ ihn das Ziel erreichen, nach dem er strebte: die Anerkennung in der Heimat.

Welti ist zeitlebens ein Einsamer geblieben, ein großer Dichter, zu dem alle Wesen der Schöpfung reden und der mit überquellendem Herzen gibt, was er Schönes und Gutes auf der Welt gefunden hat. Eigenartige Dinge enthebt er dem unbegrenzten Reichthum seines Traumlandes; sie scheinen uns fremd, uralt und märchenhaft, doch glauben wir daran, weil sie von der Wahrheit seines Schaffens durchdrungen sind. Alle tragen das Merkmal der Einsamkeit und stammen aus dem stillen Bergtale des Eremiten.

„Die drei Eremiten“ stellen die Lebensgeschichte eines Einsamen dar, in der naiven Art wie die alten Kirchenmaler zu erzählen pflegten. Im Vordergrund ringt das Weltkind mit dem Teufel; er hat es schlafend überrascht und läßt ihm im Traum die feurige Kugel der Begierden erleuchten; aber des Verführers Rünfte verfangen nicht, denn später sitzt der Einsame in der selbsterbauten Klausel, tief in seine Bücher vergraben und erfolgreich in seiner Arbeit. Und wieder nach Jahren, da das Leben zu erlöschen droht, hat er das schützende Obdach verlassen und sich still auf eine hohe Bergtuppe gesetzt, wo er getrost den kommenden Tag erwartet, der ihm den Eingang in das Land der ewigen Ruhe bringen wird.

Wir gibt das Bild den Lebenslauf des Künstlers deutlich wieder, vom Anbeginn des harten Ringens bis zur vollendeten Meisterschaft. Welti ist ein echter Sohn seiner Heimat,

wie der Semite auf seinem Bilde. Auch ihn lockte einst die Phantastie mit tausend farbenglühenden Bildern, von denen ihm der Kopf von Jugend auf vollsteckte; er konnte sie aber nicht fassen, wie er sie sah, und mußte mit zäher Energie die Ausdrucksfähigkeit erkämpfen. Das waren die Jahre seines Werdens. Erst dann begann das fruchtbare Schaffen, dem wir heute seine schönsten Werke verdanken, eine Arbeit in der Weltabgeschiedenheit, wie sie der Klausner in der Höhle tut, unbeirrt um alles, was sich außerhalb des eigenen Lichtkreises bewegt. Und wenn die Jahre der Kraft dahingegangen sein werden, wird die Sehnsucht nach der ewigen Stille in dem Gereiften wachsen und ihn Ausschau halten lassen wie den greisen Eremiten im Bilde.

Welti hat sich dann und wann mit dem Motiv des Eremiten befaßt, und manche Werke sind der Erinnerung an die Einsamkeit geweiht. Zu unserem Bilde, das in den Jahren 1907 und 1908 entstand, sind verschiedene Vorarbeiten und Studien da, an denen sich die Entwicklung des Vorwurfs verfolgen läßt. Das einfache Motiv des Einsiedlers wurde im Verlaufe erweitert und vertieft, die genrehafte Szene zu einer fest abgegrenzten Geschichte ausgebaut. Die Landschaft stand von Anfang an fest und schildert das Ideal eines stillen Erdenwinkels: ein Hochalpental, von fahlen Steinriesen umschlossen, an deren Rünfen die letzten Wälder emporkriechen und an deren Fuß der Bergbach mit Getöse den Weg durch die Steinwildnis erzwungen hat. Das fahle Licht der frühen Morgenstunde erhöht den Eindruck der Stille; im Tale liegen noch die bläulichen Schatten der entschwindenden Nacht und lassen die Farbenpracht der Alpenflora kaum erraten; nur am Horizonte und auf den höchsten Spitzen des Gebirges kündigt die Tageshelle das Aufsteigen der Sonne. Einzelne Veränderungen zeigt das ausgeführte Bild auch im landschaftlichen Detail. Die Höhle ist durch eine vorgelegte Steinplatte fester zugeschlössen, und der Bergbach, der auf dem Karton zu stark in den Vordergrund hineingeführt wird, erhält durch die Vorlagerung von Geröll etwas Verstecktes, Geheimnisvolles, das mit der Stimmung des Bildes vortrefflich harmoniert. Ganz abweichend ist die Figurengruppe des Vordergrundes im ersten Entwurf; zwei Engel decken den Tisch; der eine breitet das Tischtuch über eine Steinplatte, während der andere eine Schüssel voll Äpfel herbeibringt. Welti hat zu beiden Figuren ausgezeichnete Modellstudien gemacht, groß und einfach, feierlich und schön in der Bewegung. Sie genügten ihm nicht;

denn ihm schwebte eine neue Darstellung der geflügelten Himmelsboten vor, halb Mensch, halb Vogel, an deren Ausgestaltung allerdings die ganze Idee scheiterte. Der Karton (S. 274) zeigt die eine Variante, ein anderer Entwurf ist in einer Radierung vom Januar des Jahres 1908 erhalten. So schön der Gedanke war, dem Einsamen das kargliche Mahl durch Engel vorsetzen zu lassen, so mußte dieses Motiv notwendig herausfallen, um die Einheit des Bildinhaltes zu erlangen. Die beiden Eremiten waren sich eher im Wege und konnten den Gedanken der Einsamkeit nicht so darstellen, wie es jetzt geschieht, auch brachten die beiden Engel zuviel Leben in das stille Tal. Jetzt ist die Erzählung klar; denn sie gibt das Leben des einen Einsamen in drei Stufen, vom Augenblicke an, wo die Welt noch im Traume nachklingt, bis zu der hehren Stunde, wo er aller Ansprüche ledig, der Berufung zum ewigen Leben entgegenzieht. Auch zum sitzenden Eremiten ist eine breit angelegte Kohlezeichnung aus dem Jahre 1907 vorhanden; die Stellung hat sich nicht verändert, aber der Umriß der Figur ist im Bilde einfacher und eindrücklicher gestaltet worden. Der Gedanke zum Eremiten in der Höhle mag von Böcklins Eremiten beeinflusst worden sein; er hat aber im Rahmen der kühlen Gebirgswelt eine andere malerische Fassung erhalten. Das rötliche Licht

ist wie der Widerschein des Lebens in der bläulich dämmerigen Landschaft.

Schon oft ist der Vorwurf erhoben worden, die Gruppe des Vordergrundes, der schlafende Senne mit dem bergspulartigen Teufel, tue der Schönheit des ganzen Bildes Eintrag. Welfi hat sie an Stelle der Engel gesetzt und stärker nach vorn gerückt, um der Landschaft möglichst viel Tiefe geben zu können. Die Erfindung ist von der schon früher genannten Eigenart, aber sie gehört so notwendig in diese Schöpfung hinein wie die beiden andern Eremiten; Welfi mußte damit beginnen, um zu dem wunderbaren Schlusse zu gelangen, den er oben im Lichte des kommenden Tages verkündet.

Ebenso geschlossen wie der Inhalt ist die Komposition, ernst und einfach, ohne Beiwerk, aber von packender Naturwahrheit; dazu die starke Stimmung von malerischer Schönheit, ein Meer von Dämmertönen, denen das Licht in feinen Nuancierungen von der flackernden Fackel bis zur kalt zitterigen Tageshelle gegenüber steht. Als Dichter wie als Maler hat Welfi hier den einfachsten Ausdruck gewählt; darum ist diese Schöpfung an Schönheit und Stärke dem Besten ebenbürtig, das er uns aus dem Reichtum seiner Phantasie geschenkt hat.

Paul Ganz, Basel.

## Blatt aus einem Wandertagebuch.

Von Carl Marilaun, Wien.

(Schluß).

Mit Sergej war es diesen Morgen nach meinem Weggehen recht schlecht geworden. Ich konnte aber von den beiden Jungfern die unfrisiert und voll leidender Verfürtheit im Haus herumfuhren, nichts Näheres in Erfahrung bringen, und wie ich zu meinem Freund hineingelassen wurde, fand ich ihn in seinem hochaufgepolsterten und, wie mir gleich auffiel, eben erst frisch überzogenen Bett sitzen. Doch kam er mir zunächst nicht viel anders vor als all die Tage vorher und wie ich ihn in dieser Nacht gesehen hatte. Der Arzt, der in unserer untern Etage wohnte und den ich vom Ansehen kannte, sah bei ihm, gab mir die Hand und fragte mich in seinem schnurrigen Berndütsch, ob ich Sergejs Freund sei. Ich bejahte dies, und er eröffnete mir, daß also Herr Sergej von einem kleinen, ungefährlichen Anfall seines Leidens überrascht worden sei. Er sprach, mit einem Anstrich von beruhigender Unerheblichkeit, von einem bißchen Blut, ein wenig Atemlosigkeit und daß dies alles eber kleine Symptome seien, ja wohl, die wir nun schon in Kauf nehmen müßten. Unterm Reden legte er sein schmutzrotes, achtzigjähriges, rundes Schweizergesicht mit dem eisfloedenweißen Knafterbart in ontelmäßige Trostfalten und teilte mir zum Ende mit, daß der Patient noch heute nach Clarens, drei Stunden von hier, gebracht werde. Er hätte dort Sonne, warme Luft und gute Pflege, könne ein feines Leben führen, und wenn wir uns jetzt für acht Wochen voneinander verabschiedeten, solle ich mir meinen Freund zuvor nur gut ansehen, damit er mir nicht aus der Erinnerung käme und ich ihn gleich erkennen werde, wenn er mit den neuen runden Backen bei der Tür hereingefallen käme. Der Doktor schwatzte zuviel, und es kam mir vor, daß er dergleichen schon öfter bei andern Hoffnungslosigkeiten vorgebracht haben müsse. Ich sah auf Sergej. Er sah ungefähr so weiß wie das Linnenzeug um ihn herum in den verschwenderischen Rissen, und um seine farblos zusammengereßten Lippen zitterte ein dünnes Lächeln. Ich versuchte zu reden; aber es war, als ob mir einer Sand in die Kehle geschüttet hätte, und alle guten, fröhlichen Worte, die mir im Kopf herumgingen und

die ich meinem sterbenden Freund hätte geben mögen, blieben für heut und je ungesagt. So schwiegen wir denn vereint alle drei, nur die Uhr unterm Glassturz tickte sorgenvoll und treu durch die Stube, deren Fenster zuweilen von einem vorüberfahrenden Wagen leise zu klirren angingen. . .

Der Doktor war aufgestanden, um nun für Sergejs Abreise, deren Nutzen ich nicht einzusehen vermochte, die erforderlichen Anstalten zu treffen. Er gab mir die Hand, sah mir höflich und gutmütig forschend in die Augen und fragte mich, was ich für ein Metier habe. Ich sagte es ihm, und er nickte gedankenvoll mit dem weißen Kopf, schien aber an andere Dinge zu denken wie ich selber, dem die Wirklichkeiten vergangener und künftiger Tage in nichts vergingen vor dieser einen ernsthaften und herzabdrückenden Stunde. In der geöffneten Tür warteten unterdessen schon die dienstfertigen Damen Koffberghe mit dem pelzgefütterten Mantel des Doktors, auch eine Pflegerin in blauem Habit und einem weißen Häubchen auf dem gerabegezogenen Scheitel wurde sichtbar, und so ging mit leisen Ratschlägen, lautlosen Handreichungen, mit Baden, Abwarten und stummem Nebenherstehen ein stiller trauriger Winternachmittag in die Nacht. Am wenigsten von allen verlautele der, um dessentwillen dies alles geschah und unser aller Leben aus dem Geleise gehoben war. Sergej sah steil aufgerichtet in seinen Polstern und starrte, ohne zu sehen, über unsere

Nachdruck verboten.

Alle Rechte vorbehalten.



Albert Welfi, Sohn.

Truhe mit Malerei (um 1910).